

Heinrich Böll:

Rom auf den ersten Blick,  
Landschaften - Städte - Reisen

Mit einem Vorwort  
von Heinrich Vormweg.

Bornheim-Porten  
(Lamuv Verlag) 1987

München 1991  
(= dtv; 11393)

Rom auf den ersten Blick

(1961)

Was der erste Blick bedeutet, ist abhängig vom letzten, und ich habe den letzten Blick auf Rom noch nicht getan; unzählige erste Blicke: plötzlich von der Via Trionfale aus unter uns in der Sonne diese riesige Stadt, deren Grundfarbe gelb zu sein scheint – das gelbe Rom über seine Hügel gebreitet; ein erster Blick. An endlos langen Mauern vorbei, die Kühle versprechen und Reichtum verbergen, Gärten und Palazzi, Palazzi und Gärten: ein erster Blick auf das reiche Rom, dessen reiche Jugend grausam und rücksichtslos in erlesenen Autos umherjagt – das reiche Rom – und das arme in Mietskasernen, wo die Wohnungen kaum geräumiger sind als ein Auto; das Rom der Katzen, die aus zweitausendjährigen Geschlechtern zu stammen scheinen; in den Ruinen des Forums, in den Mauern des Kolosseums; das Rom der Liebespaare, die in dieser Stadt so viele Schlupfwinkel haben wie in keiner Stadt der Welt. Das Rom, das ich aus meinen Lateinbüchern kannte: Es gibt den tarpejischen Felsen also wirklich, gibt wirklich das Kapitol und die Via Appia, und die römischen Kaiser haben ihrem Namen in Gebirgen von Ruinen Dauer verliehen: Caracalla und Nero. Das Rom der reichen Kirchen: diese kalten Prachtkassettendecken, diese riesigen Marmorengel, die Weihwasserbecken von der Größe von Badewannen halten, das Wappen des Heiligen Stuhls an so vielen Portalen, die Eingänge zu fast unermesslichen großen Gärten mit unermesslichen kostbaren Palästen sind – und die Bettelmönche in schmutzigen Kutten, die mit Sammelbüchsen von Café zu Café gehen, alles die eine, dieselbe Kirche; lauter erste Blicke auf irgend etwas, das römisch, nur römisch ist; Rom ist die Heimat eines der mißverständlichsten Eigenschaftswörter, und alles, was man mit einem ersten Blick dort sieht, ist römisch; die Kellner sind's und die Kinder, die Kirche ist es und die Ruinen des imperialen Rom; das Denkmal Viktor Emanuels und Franziska Romana, die heilige Römerin, Schwester unzähliger Römerinnen.

Bei vielem wird der erste Blick auch der letzte sein: beim scheinbar Zufälligen; dem Kellner, der uns in einer Trattoria vor Rom den Weg zu unserer Pension erklärte; er ging dreimal den weiten Weg vom äußersten Ende der Terrasse ins Innere des Hauses: das erste Mal, um eine Karte, das zweite Mal, um einen Bleistift, und dann lächelnd das dritte Mal, um seine Brille zu holen – und ich wußte sofort, daß ein Trinkgeld ihn sehr tief verletzt hätte. Der Installateurlehrling, der in einem Friseursalon den Glaskasten fallen ließ, den er mit seinem Meister in die Wand einmontieren sollte: Flaschen und Tuben zerschellten, der Kasten zersplitterte, Parfüms und Haarwasser flossen über den Boden, und ich hatte Angst vor dem Donnerwetter, das über den weinenden Jungen jetzt hereinbrechen würde; aber der Meister blieb ganz still, er sagte irgend etwas, das »So was kann ja passieren« heißen mochte, und fing an, den Jungen zu trösten, der schluchzend in der Ecke stand, während die Friseurin seelenruhig weiter einseiften, weiter mit ihren Scheren schnippelten und eine Frau mit Besen und Feger die Reste zusammenfegte, ihren Putzlappen mit kostbaren Flüssigkeiten tränkte. Ein erster Blick auf Rom.

Die scheinbare Regellosigkeit der Autofahrer, die den ungeschriebenen mehr als den geschriebenen Gesetzen gehorchen; überraschend in einer Stadt, die die Heimat der Lex ist, daß schlafende Katzen und spielende Kinder das Recht brechen, auf das man niemals »pochen« könnte, wenn man rechtens Katzenschlaf und Kinderspiel störte oder »verkehrswidrig sich verhaltenden« Frauen Belehrungen erteilen möchte; die römische Straße ist zwar den Autos freigegeben, aber sie gehört ihnen nicht, noch nicht; der »Ritter am Steuer«, dieses puritanische Ekel, ist ja nur Ritter, weil er gnädig auf sein Recht verzichtet – für einen Augenblick; verkehrswidrig – auf den ersten Blick – scheinen in Rom die Autos zu sein, nicht weil sie Regeln brechen, sondern weil sie ihrem Wesen nach brutal und asozial sind; kein Wunder, daß es in Rom viel mehr Polizisten als Ampeln gibt: Das Recht ist noch nicht automatisiert.

Erste Eindrücke bei ersten Blicken; die Vielfalt der Nonnen, so vielfältig fast wie die Anzahl der Schmetter-

lingsrassen, auf dem Platz vor Sankt Peter flattern sie hin und her, mit schlichten und üppigen Hauben, mit bunten und farblosen Schleiern und ohne einen solchen; manche sehen aus wie mittelalterliche Matronen, andere wie spanische Señoritas, sardische Bäuerinnen und die modernen mit Baskenmützen und weißen Blusen fast wie Schwestern, mit denen man auf Fahrt gehen könnte; und innerhalb der einzelnen Nonnenrassen die Variation der Hautfarben: gelb, weiß, schwarz und kupfern wie Winnetou.

Alles erste Blicke am ersten Tag; mit jedem Blick etwas Römisches – und wieviel Blicke tut ein Auge täglich?